

Der Streit um den Herrn und die Herren von Zürich

Praetorius, Ina

2001

<https://doi.org/10.25595/1142>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Praetorius, Ina: *Der Streit um den Herrn und die Herren von Zürich*, in: *Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus*, Jg. 95 (2001) Nr: 5, 144-146. DOI: <https://doi.org/10.25595/1142>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Nr. **5/2001**
95. Jahrgang
Zürich, Mai 2001

Zeitschrift
des
Religiösen
Sozialismus

Neue Wege

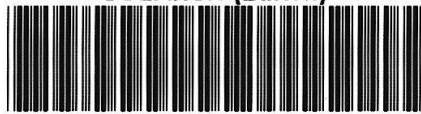


R 23

21. Mai 2001

SCHWEIZERISCHES
SOZIALARCHIV

SOZARCH (Zürich)



EM000004314055

Clara Moser Brassel
Maria

Friedhelm Hengsbach
**Neue Formen
der sozialen
Verantwortung**

NW-Gespräch mit
Eva Nadai
**Freiwilligenarbeit
sensibilisiert für
soziale Fragen**

Ina Praetorius
**Der Streit um den
Herrn und die Herren
von Zürich**

Andreas Cassee
**Der Widerstand
gegen die Castoren
im Wendland**

Der Streit um den Herrn und die Herren von Zürich

Am 27. März 2001 beschloss die evangelisch-reformierte Synode des Kantons Zürich, Gott auch in der neuen Übersetzung der Zürcher Bibel einen «Herrn» sein zu lassen. Sie stimmte damit, nach dreistündiger heftiger Debatte, für den Antrag der Übersetzungskommission und wies Vorschläge der dreiköpfigen «Frauenlesungsgruppe», die seit 1997 die Übersetzungskommission berät, zurück. Die Synode bewilligte ausserdem einen zusätzlichen Kredit von 930 000 Franken für die Fertigstellung der Neuübersetzung, die für das Jahr 2004 geplant ist. Damit kostet die Übersetzung insgesamt 4,1 Millionen Franken. Beschlossen wurde auch, dass die Landeskirche zum Erscheinen der «neuen» Zürcher Bibel eine Werbekampagne finanzieren und damit eine «Grundstimmung für das Bibellesen» schaffen soll. Die Frauenlesungsgruppe bekam für ein Projekt, wenigstens einzelne biblische Texte nach Kriterien der Feministischen Theologie zu übersetzen, 20 000 Franken zugesprochen. (Vgl. Tagesanzeiger und NZZ vom 28.3.2001). – Hat die Zürcher Kirche eine Entwicklung verschlafen? I.P.

Der Anlass für die Neuübersetzung: Absatzprobleme

Man kann aus verschiedenen Gründen die Bibel neu übersetzen. In Zürich verhielt es sich anno 1987 so:

Die *Zürcher Bibel*, in den Jahren 1907 bis 1931 im Auftrag der Synode revidiert, galt zwar in Fachkreisen als genaueste Übersetzung der Urtexte und hatte gleichzeitig lange den Charakter einer Volksbibel gehabt. Angesichts der Konkurrenz, insbesondere der «*Guten Nachricht*» und anderer Übertragungen mit dem Anspruch, «die Bibel in heutigem Deutsch» zu sein, verlor aber die Zürcher Bibel in den siebziger Jahren deutlich an Boden in den Gemeinden. Immer mehr Pfarrer schafften für den Konfirmandenunterricht die «*Gute Nachricht*» an und verwendeten sie im Gottesdienst, wodurch dem Verlag der Zürcher Bibel empfindliche finanzielle Einbussen entstanden.

Laut *Susanne Kramer-Friedrich*, die damals als Mitglied des Verwaltungsrates des Theologischen Verlags Zürich und des Verlags der Zürcher Bibel den Beschluss für die Neuübersetzung der Zürcher Bibel mitverantwortete, war dieser Einbruch im Geschäft der wesentliche Grund für den Beschluss, bei möglichst grosser Treue zur Tradition die Zürcher Bibel einem Lifting in gemässigter moderner Umgangssprache zu unterziehen. Zwar distanzierte sich der bekannte Zürcher Neutestamentler *Eduard Schweizer* vom Übersetzungsprojekt mit dem Hinweis auf die 1980 erschienene *Einheitsübersetzung*, die so gut sei, dass sich eine weitere Übersetzung vorerst erübrige. Das Projekt «*Neue Zürcher Bibel*» wurde dennoch weitergeführt und verschwand zunächst jahrelang in den sich aus dem begrenzten Personalbestand der Zürcher theologischen Fakultät rekrutierenden Kommissionen, die die Neuübersetzung je länger je mehr als rein akademische Übung unter Ausschluss der Öffentlichkeit betrieben.

Seit 1996: permanentes Rumoren um das Übersetzungsprojekt

Die für das Jahr 2004 geplante Vollen-
dung der Neuübersetzung scheint aber
kein Triumph werden zu wollen. Viel-
mehr verliert das Projekt zwischen ver-
legerischer Strategie, patriarchal verfestigter akademischer Tradition, ge-
meindlicher Wirklichkeit und weltwei-
ten gesellschaftlichen und theologischen
Entwicklungen je länger je mehr seinen
Ort: Seit 1996 gibt es ein permanentes
Rumoren um die «Neue Zürcher Bibel»,
das aber von der Kirchenleitung und den
Übersetzungskommissionen so wenig
ernst genommen wurde, dass es sich jetzt,
angesichts des Synodenbeschlusses vom
27. März 2001 zu einem veritablen *öf-
fentlichen Streit* um grundlegende theo-
logische und gesellschaftliche Fragen
auszudehnen scheint.

Im internetgestützten *Diskussionsfo-
rum «Frauenkirche»* etwa ([http://www.
dike.de/hulda/frauenkirche.htm](http://www.dike.de/hulda/frauenkirche.htm)) wird
seit dem Bekanntwerden des Synoden-
beschlusses lebhaft über die facetten-
reiche Frage des biblischen Gottesbildes
debattiert: Da gratuliert eine dissidente
Theologin den Zürcher Herren zu ihrem
mutigen Bekenntnis zum Patriarchat,
während Frauen von der kirchlichen
Basis Erfahrungen über die Praxistaug-
lichkeit der zahlreichen verfügbaren Bi-
belübersetzungen austauschen. Da be-
richtet eine Exegetin und Fachfrau für
gerechte Sprache über ein neues Über-
setzungsprojekt, dieweil von der Kirche
distanzierte, aber neugierige Frauen sich
interessiert erkundigen, worum es bei der
ganzen Streiterei eigentlich gehe.

Einig sind sich die Frauen darin, dass
sie eine «neue» Übersetzung der Bibel,
die die *patriarchale Gottesbezeichnung*
«Der Herr» für weitere Jahrzehnte fest-
schreibt, nicht nötig finden. Für eine
wachsende Zahl von Frauen wird es zu
einem Ding der Unmöglichkeit, religiös
nachzuvollziehen, wozu man die Frau-
en im sozialen Zusammenleben jahrhun-
dertlang gezwungen hat und heute nicht

mehr zwingen kann: zu einem Herrn
aufzusehen und das eigene Leben von
einem Herrn bestimmen zu lassen.

Inzwischen haben Exegetinnen in jah-
relanger Forschungsarbeit und in einem
intensiven jüdisch-christlichen Dialog
wissenschaftlich belegt, dass die *Identi-
fizierung des Göttlichen mit dem Männ-
lichen* zumindest dem alttestamentlichen
Tetragramm JHWH, auf das die Gottes-
bezeichnungen «Kyrios», «Dominus»,
«Herr» zurückgehen, *nicht gerecht* wird.
Es ist heute nicht mehr nur ein Affront
gegen die Frauen, sondern auch eine wis-
senschaftlich-theologische Fehlleistung,
am Herrn Gott festzuhalten. Dennoch
haben schon viele Frauen sich resigniert
von der Kirche abgewandt. Die geblie-
ben sind, arrangieren sich nicht länger
mit patriarchalen Strukturen, sondern
verändern die Kirche und das Christen-
tum.

Die moderne Theologie: eine faszinie- rende Baustelle

Seit etwa dreissig Jahren gleichen Kirche
und Theologie deshalb einer faszinieren-
den Baustelle: Pläne werden geändert,
Altlasten entsorgt, Material wird ange-
liefert und wieder abtransportiert, Chef-
architekten verlieren an Einfluss, Arbei-
terinnen organisieren sich und entwer-
fen ganz neue Gebäude, Türme stürzen
ein und werden an anderer Stelle in an-
derer Form neu errichtet. Und viele
schauen zu und machen sich ihre Gedan-
ken, was wohl aus all den Umtrieben
entstehen, ob überhaupt am Schluss noch
irgendetwas von Kirche und Theologie
übrig sein werde. Wer selbst auf der Bau-
stelle beschäftigt ist, gerät zuweilen in
Begeisterung über die vielen *neuen Per-
spektiven*, die sich da auftun. Aber es gibt
auch Leute, auch Frauen, die sich über
das Durcheinander ärgern, die einer *er-
träumten ursprünglichen Einheit* hinter-
her träumen oder sich bemühen, auf ih-
ren Chefsesseln möglichst wenig von der
Ab- und Aufbruchsstimmung zu merken.

In dieser Situation die Bibel neu zu

übersetzen, ist ein kompliziertes Unterfangen. Wachsamkeit und Offenheit für gesellschaftliche und theologische Entwicklungen, die Fähigkeit, zwischen Modetrends und tiefgreifenden Veränderungen zu unterscheiden, mit einer angemessenen Sprache *neue exegetische Befunde* und berechtigte *gemeindliche Ansprüche* aufzunehmen, wären notwendig.

In Zürich scheint aber die Kirche samt der Theologischen Fakultät einen anderen Weg gehen zu wollen: Hier gilt die *Feministische Theologie* ebenso wie *Theologien der Dritten Welt*, hier gelten auch *interreligiöse Gespräche* und der *jüdisch-christliche Dialog* als *Modeerscheinungen*, die bald verschwinden oder sich ins Althergebrachte, was auch immer das genau sein mag, einfügen werden. Laut Bericht der NZZ vom 28. März jedenfalls halten viele Synodale die in jahrelanger Forschungsarbeit zu Tage geförderten neuen Erkenntnisse über biblische Gottesbilder und -bezeichnungen für «Modetrends», denen man nicht «aufsitzten» müsse.

Cartoon: Angela
Wäßler-Boveland

Das Ende theologischer Provinzialität

Im Jahr 2001 aber ist es definitiv nicht mehr möglich, sich auf diese Weise in eine schweizerische theologische Provinz zurückzuziehen und die Welt Welt sein zu lassen – zumal eine solche Einstellung dem Absatz der «neuen» Zürcher Bibel und damit dem ursprünglichen Anliegen, das hinter dem Übersetzungsprojekt stand, kaum zuträglich sein wird. Eine «*Grundstimmung für das Bibellesen*» wird angesichts der zunehmenden Bedeutung insbesondere der Feministischen Theologie – auch im Kanton Zürich – jedenfalls nur zu erzeugen sein, wenn kritische Bibelleserinnen und Bibelleser die Theologie noch ernst nehmen können. Oder eine solche «Grundstimmung», die auch ich als Feministische Theologin mir wünsche, wird sich dahingehend auswirken, dass denkende Bibelleserinnen und Bibelleser sich neuen Übersetzungen in gerechter Sprache oder sach- und menschengerechten Synopsen zuwenden, die bereits auf dem Markt oder, gleichzeitig mit der «neuen» Zürcher Bibel, auf dem Weg dorthin sind.

Der grösste Erfolg des denkwürdigen Synodenbeschlusses vom 27. März besteht vorerst jedenfalls darin, dass die laufende *Debatte um Gott* hier und jetzt, am Anfang des dritten Jahrtausends, neue Nahrung erhält. Diese Debatte, das lässt sich nicht länger bestreiten, treiben heute vor allem *engagierte Frauen* voran, während die meisten Männer, innerhalb und ausserhalb der Kirchen, sich mit Besitzstandswahrung beschäftigen.

«Modeerscheinung» ist das zukunftsweisende Theologietreiben der Frauen nur insofern, als zu wünschen ist, dass ein leidenschaftliches postpatriarchales Nachdenken über Gott als dem Sinn des Ganzen demnächst auch bei Männern wieder *en vogue* sein wird. ●